



Mechanisch

In England kam der aus der Niederlausitz stammende Johann Samuel Schröter (zirka 1752-1788) zu seinen größten Erfolgen. Eine Zeit lang galt er als der führende Pianist Londons, er wurde vom Königshaus protegiert, brachte es bis zum Music master der Königin und stand auf der Gehaltsliste des Prinzen von Wales. Er produzierte Mengen an Musik für Klavier: Konzerte, Kammermusik, Solosonaten. Der Musikgelehrte Charles Burney befand sogar, Schröter habe als Erster die wahre Kunst des Klavierspiels nach England gebracht. So viel der Vorschusslorbeeren.

Angesichts dieser Karriere enttäuschen Schröters 1772 in Amsterdam gedruckte Klaviersonaten op. 1 einigermaßen. Nur ein einziger von 16 Sätzen, das Capriccio der letzten Sonate, vermag größeres Interesse zu wecken. Denn hier geht Schröter endlich einmal über unverbindliche Galanterien hinaus. Der Rest ist Unterhaltendes à la mode, der richtige Stoff für alle, die Alberti-Bässe und ähnliches Floskelwerk goutieren.

Luigi Gerosa am Steinway findet überhaupt kein Konzept, diese schlichten Stücke nur im Entferntesten attraktiv zu machen. Das ist eine mechanische, fade, ganz und gar temperamentlose Wiedergabe im ermüdenden Mezzoforte, bei der allenfalls die Motorik stimmt. Hier gibt es keine Höhen und Tiefen, keine Ausdrucksschattierungen, keine charakterlichen Nuancen. Kein Allegro ist hier wirklich fröhlich, kein Adagio hat Gewicht, kein Variationssatz bringt Abwechslung. Selbst besagtes Capriccio, bescheidener Höhepunkt dieser Sonatensammlung, vermag nicht aus Gerosa persönliche Regungen hervorzulocken. Hier denkt ein Pianist offenbar, klassischer Stil habe etwas mit Eintönigkeit zu tun. Weit gefehlt.

Andreas Friesenhagen

Musik ★
Klang ★★★

Schröter, Klaviersonaten op. 1;
Luigi Gerosa (2007)
Dynamic/KC CD 8007144606022 (62')



Signalwirkung

Achtung, hier passiert etwas Unerhörtes! Extrem wuchtig schlägt Florian Uhlig den eröffnenden Akkord von Beethovens „Eroica-Variationen“ an, hält die Tasten lang gedrückt, bis die Töne verklungen sind. Schon dieser eine Akkord hat Signalwirkung. Und dann wird das Thema mit aufmerksamkeitsheischender Pikanterie ruhig und klar artikuliert, das markante, den ganzen Zyklus durchziehende „Klopfmotiv“ setzt ein prägnantes, wieder appellartiges Gegengewicht. Mit großer Klarheit exponiert der Pianist einen Zyklus, den Beethoven selbst zu seinen besten Werken zählte; weniger heroisch aufgebläht, sondern mit der analytischen Wachheit eines modernen Interpreten, den Reichtum aus der kompositorischen Ökonomie heraus entfaltend.

Neben dem bekannten „Eroica“-Zyklus hat Uhlig eine Auswahl von Variationswerken getroffen, die auf Themen anderer Komponisten zurückgehen, so die Variationen auf ein Ballett von Wranitzky, Veränderungen nach Themen von Grétry und Righini sowie Variationen über „Rule Britannia“ und „God save the King“. All diese Werke zeigen, wie kreativ und individuell Beethoven die auch stilistisch so unterschiedlichen Themen und nationalen Kolorite – die französische Eleganz Grétrys oder das italienische Melos Righinis – zu seiner eigenen „Sprache“ macht. Auch wenn der musikalische Wert ungleich geringer ist als bei den „Eroica-Variationen“, spürt man auch hier, dass Florian Uhlig ungemein sorgfältig spielt, großen Spaß an virtuosem Feuerwerk hat, dabei aber stets analytisch und kontrolliert vorgeht. So nobilitiert er diese eher als zweitrangig wahrgenommenen Stücke durch sein waches, elegant-durchsichtiges Spiel zu Kompositionen, die eines Beethovens durchaus würdig sind.

Frank Siebert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Variationen für Klavier; Florian Uhlig (2007)
Hänssler/Naxos CD 4010276022572 (79')



Behutsam ausgewogen

Obwohl sein künstlerischer Schwerpunkt auf der Musik des 18. Jahrhunderts liegt, hat sich Andreas Staier immer wieder mit Franz Schubert auseinandergesetzt. Vor mehr als zehn Jahren entstanden Einspielungen der letzten Sonaten, mit Alexei Lubimov nahm er Werke für Klavier zu vier Händen auf, und die gemeinsame Arbeit mit dem Tenor Christoph Prégardien führte zu Maßstäbe setzenden Schubert-Interpretationen, darunter ein seelisch tief ausgeloteter „Schwanengesang“.

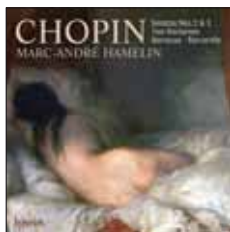
Dass sich Staier nun erneut dem Komponisten gewidmet hat, könnte als Prozess einer immer wieder neuen Entdeckung des Schubert'schen Universums verstanden werden, die auch zu anderen Sichtweisen der Interpretation führt. Diese Vermutung lässt zumindest Staier überraschend introvertierte Deutung zu. Mehr als zuvor hat er hier am Klang der Musik, an der Nuancierung der Farben und inneren Geschlossenheit der Stücke gearbeitet. Die ersten Takte der Sonate wirken wie eine zurückhaltende Frage, ein intimer Monolog, und die markant gesetzten Akkorde des Menuetto sind sehr stark, aber nie mit der Attitüde pianistischer Selbstbehauptung „gehämmert“, während Staier in der kurzen ariosen Passage des Mittelteils so feine Farben von schmerzlicher Zerbrechlichkeit findet, die emotional unmittelbar bewegen.

Diese Qualität eines behutsam ausgewogenen Spiels zeichnet auch Staier's Darbietung der Impromptus op. 142 aus. Der flutende, warme Klang des Fortepianos kommt Staier's Intentionen bestens entgegen. Das Instrument ist über die ganze dynamische Skala vom zarten Pianissimo bis zum kraftvollem Forte ausgeglichen. Einziger Wermutstropfen ist das etwas verwaschene Klangbild der Aufnahme.

Frank Siebert

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Schubert, Sonate op. 78, Impromptu op. 142; Andreas Staier (2008)
Harmonia mundi CD 794881911226 (71')



Traumhaft

Marc-André Hamelin hat sich mit hochvirtuosen Entdeckungen (Alkan, Medtner, Godowsky) einen Namen gemacht. Mittlerweile darf er für Hyperion aber auch Standardwerke einspielen. Nach CDs mit Werken von Haydn und Schumann sowie Brahms zweitem Konzert widmet er nun erstmals eine ganze CD Chopin – und setzt gleich seinen eigenen Maßstab. So verdrängt er bei den Sonaten zwei und drei zwar nicht Martha Argerich von der Spitze meiner persönlichen Hitliste, etabliert sich aber auf Augenhöhe neben ihr.

Hamelin begeistert bei Chopin nicht nur mit manueller Mühelosigkeit und grenzenloser Klangschoenheit, wie wir es von ihm kennen, sondern auch mit einer Emotionalität, wie man sie in seinem Klavierspiel bisher selten erleben konnte. Man muss bei der zweiten Sonate nur die durchdringenden Oktaven zu Beginn des ersten Satzes hören oder die Inbrunst, mit der er den Trauermarsch ausschreitet (überrigens deutlich langsamer als die Argerich, aber deutlich schneller als in seiner eigenen Aufnahme von 1994 für Isba), um die einsame Klasse dieser Interpretationen zu bemerken. Scherzo und Finale nimmt er eine Spur langsamer als die Argerich, aber er formt sie nicht weniger prägnant und sinnerfüllt durch.

Bei der dritten Sonate das gleiche Bild: Interpretationen wie aus einem Guss. Äußerst hörens Wert etwa, wie er im Eröffnungssatz die Themendualität herausarbeitet, das majestätisch auftrumpfende erste Thema vom kantablen zweiten abgrenzt. Chopin ist vor allem Melodiker – bei Hamelin hört man das.

Hinreißend gelingen Hamelin auch Berceuse und Barcarolle, die zwei Nocturnes interpretiert er als Dramen im Miniaturformat. Nicht zuletzt profitiert sein gerundeter, dynamisch weiter Klaviersklang von einer staunenswerten Aufnahmequalität.

Gregor Willmes

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Chopin, Berceuse op. 57, Nocturnes op. 27, Barcarolle op. 60 u. a.; Marc-André Hamelin (2008)
Hyperion/Codæx CD 03457177069 (77')



Gemischt

Pieter-Jelle de Boer, Jahrgang 1978 und auch als Organist, Dirigent und Komponist aktiv, stellt sich auf YPF mit einem gut gemischten Mendelssohn-Programm vor. Gemischt ist allerdings auch sein Vortrag ausgefallen. Nach einem feinsinnig ausgehörten Anfang des bekannten Rondo capriccioso trifft man im weiteren Verlauf des Recitals immer öfter auf Passagen, die weit weniger „fertig“, vor allem wenig spontan klingen. Am Aufbau weit gespannter Bögen fehlt es daher, Stücke wie die genialische Fuge aus dem op. 35 oder die seriösen Variationen verlaufen bei de Boer wie im Sande.

ihd

Musik ★★
Klang ★★★★★

Mendelssohn, Rondo capriccioso, Variationen op. 82 und 83, Sonate op. 6 u. a.; Pieter-Jelle de Boer (2008)
YPF/Brilliant CD 5028421939124 (74')



Kompetenz

Die niederländische „Young Pianist Foundation“ hat fünf jungen Musikern des Landes die Chance einer ersten CD-Produktion gegeben. Als Erstem Thomas Beijer. Eine gute Wahl: Das Brahms-Recital des 20-Jährigen „stimmt“ von vorn bis hinten, besitzt neben dem nötigen pianistischen Zugriff schon bemerkenswerte musikalische Kompetenz. Sicher, später wird Beijer die noch weichen Konturen dieser Einspielung wohl strenger fassen, dynamisch und in den Tempi stärker expandieren. Aber schon jetzt wird vor allem seine Aufnahme der großen f-Moll-Sonate allen musikalischen Aspekten des Werkes voll gerecht.

ihd

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Brahms, Klaviersonate op. 5, Intermezzo op. 117, Rhapsodien op. 79; Thomas Beijer (2008)
YPF/Brilliant CD 5028421938158 (75')

QG

QUARTETTO GELATO



Das von Kritikern gefeierte Ensemble Quartetto Gelato steht für eine einzigartige Fusion aus World-Music und Klassik.

Auf ihrem neuen Album Musica Latina vereinen sie mit Virtuosität, Hingabe und Charisma neue Interpretationen latein-amerikanischer Komponisten. Es begeistert vor allem die Stimme von Tenor Peter De Sotto.

Musica Latina

ALIVE

quartettoigelato.ca

Linus



Düster

Unter dem Titel „Nachtstücke“ präsentiert Herbert Schuch neben einigen Standard-Werken auch „Elis – Drei Nachtstücke“ von Heinz Holliger, in denen keine geschlossenen Formen, eher eine starke Vereinzelung der vorbeihuschenden musikalischen Gestalten erfahrbar wird. Schumanns Nachtstücke op. 23, Skrjabin's neunte Sonate, Ravels „Gaspard de la nuit“ und Mozarts Adagio KV 540 zeichnen die Nacht ebenfalls zumeist in atmosphärisch düsteren Zügen. Schuch bewältigt sie mit einem schönen runden Flügelklang und reflektierten, in sich ruhenden Interpretationen.

Erst im Vergleich merkt man, dass an der einen oder anderen Stelle noch ein bisschen mehr an Individualität möglich wäre. So spielt Schuch das erste der Schumann'schen Nachtstücke gemessen schreitend, mit sehr schönen dynamischen Steigerungen, bei Wilhelm Kempff (DG/1975) besitzt es aber mehr Farben, und Kempffs Spiel wirkt in der Melodieführung freier, kantabler. Im vierten Stück zaubert Kempff in der Oberstimme ein Leuchten, das Schuchs Sichtweise fehlt. Im Gegenzug aber wirkt Kempffs Interpretation des zweiten Stückes im Vergleich mit Schuch geradezu betulich und das dritte Stück fast schon ein wenig schludrig.

Ein weiterer Vergleich: Schön gestaltet Schuch Ravels „Ondine“, das Wasser schäumt bei ihm aber nicht ganz so hoch wie etwa bei Martha Argerich (DG), deren „Gesang“ zudem noch verführerischer wirkt. Auch in den weiteren Sätzen bleibt die Argerich mein Favorit. Skrjabin's „Messe noire“ wiederum wirkt in Schuchs betont langsamer Interpretation genauso geheimnisvoll wie klar gegliedert. Ob Mozarts h-Moll-Adagio ein Nachtstück ist? In Herbert Schuchs Lesart klingt es zumindest sehr ausdrucksvoll und düster.

Gregor Willmes

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Nachtstücke: Werke von Schumann, Holliger, Skrjabin, Ravel und Mozart; Herbert Schuch (2008)
Oehms/HM CD 4260034867338 (66')



Stilgenau

Seit ihren Aufnahmen für BIS vor rund zehn Jahren hat Jenny Lin sich mit jeder neuen CD durch die Verbindung von interessantem, zum Teil völlig unbekanntem Nischenrepertoire und hochrangigem Spiel Respekt und Anerkennung verschaffen können. In ihrem neuen Doppelalbum mit den 24 Präludien und Fugen op. 87 von Dmitrij Schostakowitsch, die dieser 1950/51 unter dem Eindruck von Bachs „Wohltemperiertem Klavier“ und dessen Vortrag durch die junge Tatjana Nikolajewna schrieb (und ihr widmete), tritt eine weitere Facette ihrer künstlerischen Persönlichkeit vorteilhaft in Erscheinung: ein unbedingter Stilwille. Was an ihrer Einspielung von Schostakowitschs Opus 87 von Anfang an fesselt, ist die Entschlossenheit, mit der sie sich auf den „Ton“ dieser Musik aus der späten Stalin-Ära einlässt, auf ihren Ernst, die unverstellte Direktheit ihrer Aussage und ihre depressive Unterströmung. Da ist nichts mehr zu hören von der schönen Beliebigkeit, mit der heute Klassikproduktionen so oft überzuckert sind.

Und dies ist nicht das einzig Bemerkenswerte. Auch rein pianistisch braucht die aus Taiwan stammende Lin, die auf CD bei uns zuletzt durch ihre glänzende Einspielung der konzertanten Werke Ernest Blochs hervortrat (siehe FF 2/08), keine Konkurrenz zu fürchten – weder Ashkenazy, Scherbakow oder Mustonen noch die Älteren bis hin zum Komponisten und der Widmungsträgerin. Präzision, Kraft und Intensität ihres Spiels sind allemal vorbildlich.

Geringe Einwände habe ich allenfalls gegen den reichlich „naturalistischen“ Klang der Aufzeichnung, obwohl dessen anspringende Präsenz und massive Dichte natürlich dem entschiedenen Konzept von Jenny Lins Darstellung im Prinzip voll gerecht werden.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Schostakowitsch, 24 Präludien und Fugen; Jenny Lin (2008)
Hänssler/Naxos 2 CD 4010276021575 (141')



Fundstücke

Der Essener Folkwang-Professor Thomas Günther zählt zu den seltenen Interpreten, die sich gerne auf die Suche nach ausgefallenem Repertoire machen. Er spielte für Cybele bereits das gesamte Klavierwerk des Chilenen Juan Allende-Blin (*1928) sowie des Exilkomponisten Erich Itor Kahn (1905-1956) ein. Nun präsentiert er die erste CD einer vierteiligen Serie mit Klavierwerken um den russischen Futurismus.

Nikolaj Obuchovs (1892-1954) Klavierstücke sind von einer komplexen Harmonik geprägt, die bisweilen Zwölftonstrukturen ausbildet, ohne von Arnold Schönbergs Theorie beeinflusst zu sein. In ihrer Klanglichkeit erinnern einige seiner Werke neben Skrjabin auch an Olivier Messiaen. Von ihm finden sich dreizehn Stücke aus den Jahren 1915 bis 1916 auf der CD.

Ivan Wyschnegradsky (1893-1979) wurde ebenfalls durch die religiösen und ästhetischen Ideen Skrjabin's geprägt und sorgte vor allem mit seinen mikrotonalen Kompositionen für Aufsehen. Thomas Günther wählte von ihm zwei frühe Préludes sowie die „Étude sur le Carré Magique Sonore“ für die Aufnahme.

Sergej Protopopov (1893-1954) orientierte sich in seinen drei Klaviersonaten, von denen Thomas Günther die zweite Sonate aussuchte, an Skrjabin's Spätwerk und entwickelte in Anlehnung daran seine so genannte Klangkomplextchnik.

Diesen hochinteressanten Stücken, die großteils immense pianistische Ansprüche stellen, wird Thomas Günther voll und ganz gerecht. Die Präzision und strukturelle Klarheit seines Spiels beeindrucken dabei ebenso wie die dynamische Feindosierung sowie sein farbiges Spektrum. Hinzu kommt eine hervorragende Aufnahmetechnik. Eine echte Entdeckung!

Mario-Felix Vogt

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Klavierwerke des Russischen Futurismus Vol.1; Thomas Günther (2008)
Cybele/Codaex SACD 890548012724 (67')

Edel ging die Welt zugrunde

Eine Klangwelt ganz für sich bot die französische Orgelkunst des 17. und 18. Jahrhunderts.

Neue Aufnahmen an historischen Instrumenten lassen sie wiederaufleben – und den Bruch spüren, den die Revolution mit sich brachte.

Von den Pyrenäen bis zur Picardie, von Savoyen bis zur Normandie baute man im absolutistischen Frankreich Orgeln mit majestätischen Hauptwerken und schlanken Rückpositiven, mit dem feurigen Trompetenklang des Grand-Jeu und dem reichen Silberglanz des Plein-Jeu, mit kleinen, aber durchdringenden Pedal- und Solowerken. Hinzu kam ein Repertoire an Satztypen, das seit Mitte des 17. Jahrhunderts feststand: Pleins-Jeux im strengen Stil, knappe Fugen, spielerische Duos und Trios, dramatische „dialogues“ im Zungenklang – nicht zu vergessen die ausdrucksvollen „récits“, benannt nach dem hochspeziellen Sologesang der fran-

(1687) von Gilles Jullien belegt. Gripon lässt den Hörer die Feinheiten der „inégalité“ hören, des subtil verteilten Gewichtes der Noten im Takt; und er artikuliert stets singend, so dass auch Verzierungen niemals stereotyp klingen, sondern aus der Linie hervorgehen. Die Nähe zur Opernkunst eines Lully wird greifbar. Das hat auch mit der Orgel von Mitry-Mory zu tun, deren Erbauerliste über die Jahrhunderte zu einem Who's who der französischen Spitzenklasse heranwuchs – was das Booklet leider verschweigt. Das ist aber auch der einzige Minuspunkt dieser Produktion, denn der noble Glanz und Klangreichtum des Instruments, angenehm direkt aufgenommen, wirken geradezu betörend.

So typisiert die Orgelkunst des Ancien Régime war, so hart war der Bruch der Revolution, die alte Gewissheiten vernichtet hatte. Claude-Bénigne Balbastre (1724-1799), Organist an Saint-Sulpice zu Paris, griff die Noël-Tradition ebenso auf wie den neuen klassischen Stil, schrieb Programm- und Charakterstücke fürs Publikum, Märsche und Schlachtenmusiken für die Revolutionäre. Und man muss ihn schon mit solchem Respekt nehmen wie der junge Organist Maxime Heintz, wenn man seiner Bedeutung gerecht werden will. Intelligent und spielfreudig musiziert Heintz an der Orgel der Stiftskirche Saint-Sauveur zu Grignan. Um deren Kern aus dem 17. Jahrhundert haben alle folgenden Jahrhunderte Schichten angelagert – nicht zum Schaden der Klंगाussage, wie Heintz mit jeder Note spüren lässt. Als Gegengewicht zu Balbastres Pièces setzt er einige Stücke des Konservativen Alexandre-Pierre-François Boëly (1785-1858), deren selbstbewusste Klassizität sehr sympathisch wirkt.

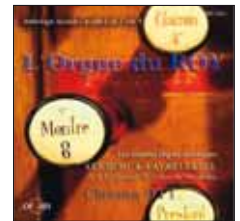
Boëly, Sohn eines Hofmusikers, war sich nicht zu schade, eine Suite in den Satztypen von 1700 zu schreiben – romantisch überformt, aber voller Können und Geschmack. Mit diesem Werk findet Christian Ott die ideale Entsprechung zur Orgue du Roi in der Kathedrale Saint-Louis zu Versailles: Zu etwa gleichen Teilen ist sie das Werk François-Henri Clicquot und Aristide Cavaillé-Coll – der eine der

Die Französische Revolution hatte alte Gewissheiten vernichtet

zösischen Oper. Für eineinhalb Jahrhunderte ist das alles – der Rest liegt in den Nuancen.

Auf der Suche nach diesen Nuancen ist der rührige Albert Bolliger zu Folge 4 und 5 seiner Reihe mit historischen französischen Orgeln vorgedrungen: Erstere mit der Boizard-Orgel von 1714 zu Saint-Michel-en-Thiérache, Letztere mit der Orgel des genialen Südfranzosen Claude Mouchel in Cintegabelle von 1742. Kecker und sinnlicher klingen dort, in Suiten von d'Agincourt, Marchand und Balbastre, die Soli der Zungen und Cornette, intensiver die Pleins-jeux im Vergleich mit dem nobel-reservierten, in den Solozungen etwas spröderen Klang des Nordfranzosen Boizard. Dessen Orgel lässt Bolliger in breiter Vielfalt an Kompositionen erklingen, auch mit cembalistischen Tanzsätzen Henri Du Monts und drei „Noëls“ Nicolas-Antoine Lebègues, der die Tradition der populär-spielerischen Weihnachtsliedvariationen begründete. Beide Folgen sind hervorragend dokumentiert und aufgenommen.

Bei aller Entdeckerfreude Bolligers fehlt seinem Spiel die Eleganz und Leichtigkeit, die der typisierten Tastenkunst der alten Franzosen Glanz verleiht. Das ganze Spektrum zwischen Gravität und Finesse beherrscht dagegen Jean-Paul Gripon, wie seine Aufnahme des „Livre d'Orgue“



ungekrönte König des Orgelbaus des 18., der andere des 19. Jahrhunderts.

Das Instrument klingt sehr leuchtkräftig, im

prachtvollen Zungenklang eher klassisch als orchestral, dafür voller romantischer Nuancen in den zarten Stimmen. Auch die Musik des mondänen Louis-James-Alfred Lefébure-Wély kommt hier bestens zur Geltung. Geradezu provokant ist jedoch, dass Ott hier das Paradewerk ausgerechnet der neudeutschen Romantik spielt, die Sonate „Der 94. Psalm“ des Liszt-Schülers Julius Reubke. Mit Unge-stüm und brio musiziert, erscheint das Werk im grellen Licht der französischen Trompeten etwas holzschnittartiger als gewohnt. Doch letztlich zeigt Ott, wie jede Klangtypisierung von der enorm starken Musik gesprengt wird – ein denkbar schroffer Gegensatz zur kunstvollen Konvention des altfranzösischen Orgelbarock.

Friedrich Sprondel

Orgues historiques de France Vol. 4:

Cintegabelle; Albert Bolliger (2008)

Sinus CD 798981300409 (59')

Orgues historiques de France Vol. 5:

Saint-Michel-en-Thiérache; Albert

Bolliger (2009) Sinus CD 798981300508

(61')

Jullien, Livre d'Orgue;

Jean-Paul Gipon (1999)

Champeaux/Codæx

2 CD 3436653499163 (159')

Boëly, Balbastre, Orgelwerke; Maxime

Heintz (2008)

Genuin/Codæx CD 4260036251401 (72')

L'orgue du Roi; Christian Ott (2008)

IFO/Codæx CD 4037102722826 (75')